



## Wolfgang Leonhard

Die Lektüre von Wolfgang Leonhards »Die Revolution entlässt ihre Kinder« war für viele Linke ein Schlüssel-Erlebnis: die Erfahrungen und Reflexionen eines Mannes, der in seiner Jugend begeisterter Kommunist war, der sich nach dem Krieg in der sowjetischen Besatzungszone beim Neuanfang engagierte und im Gründungsjahr der DDR nach Jugoslawien floh – als Kritiker von stalinistischem Unrecht, autoritärer Parteikultur und Ausgrenzung Andersdenkender.

Geboren 1921 in Wien als Wladimir Leonhard kam er zusammen mit seiner Mutter, der Publizistin Susanne Leonhard, einer engen Freundin von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, auf der Flucht vor den Nazis nach Moskau. Er besuchte die Schule der Komintern in Kuschnarenkovo und wurde 1943 Sprecher beim Sender »Freies Deutschland«.

Ende April 1945 kehrte er mit der »Gruppe Ulbricht« nach Berlin zurück. Bis 1974 arbeitete er in der Abteilung Agitation und Propaganda des ZK zunächst der KPD, später der SED und lehrte bis 1949 an der Parteihochschule in Kleinmachnow Geschichte. Sein Bruch mit dem Stalinismus ließ ihn 1949 über Prag nach Jugoslawien fliehen.

1950 kam er in die Bundesrepublik, wo er zu den Mitgründern der Unabhängigen Arbeiterpartei gehörte. Er machte sich einen Namen als Experte für die Sowjetunion und des Kommunismus, lehrte in Yale in den USA und hatte zahlreiche Gastprofessuren inne.

Die letzte Jahre verbrachte er vor allem in seinem Haus im Eifelstädtchen Manderscheid – umgeben von mehr als 6000 Büchern über die UdSSR und die DDR. Wolfgang Leonhard starb am 17. August.



# Endlich mal kein Bruderkampf mehr

Vor einer Woche starb Wolfgang Leonhard. 2006 traf sich Carsten Hübner für einen Film über die Geschichte des »Neuen Deutschland« mit dem linken Historiker in Potsdam. Leonhard hat die ersten Jahre dieser Zeitung miterlebt. Ein bisher unveröffentlichtes Gespräch über den kurzen Frühling eines politischen Neuanfangs

**Sie sind am 30. April 1945 als 24-Jähriger nach Berlin zurückgekehrt. Von Juli 1945 an waren Sie in der Abteilung Agitation und Propaganda des Zentralkomitees der KPD tätig. Ein paar Monate später kam die Vereinigung mit der SPD zur SED. Wie war das in jenen Tagen?**

Meine Erinnerungen an diese Zeit sind außerordentlich stark. Es ist, als ob nicht Jahrzehnte vergangen wären, sondern als ob alles vorgestern geschehen ist. An jenem 21. April 1946 gingen wir um 10 Uhr zum Admiralspalast in der Berliner Friedrichstraße. Davor standen vielleicht 400, 500 Menschen. Aber die waren nicht von irgendwem dorthin beordert worden, es gab keine Betriebsdelegationen oder ähnliches. Einige waren wohl aus Neugier gekommen, einfach um zu sehen, was da los. Andere wollten uns Gutes wünschen und winkten uns zu. Endlich mal kein Bruderkampf mehr.

**War das auch Ihr Eindruck von der Vereinigung von KPD und SPD?**

Als wir in diesen großen Admiralspalast hineinkamen, waren da über 1000 und noch ein paar hundert Gäste. Vielleicht 1200 Leute also, wir gingen rein und was mich gleich erstaunte: Sozialdemokraten und Kommunisten saßen völlig durcheinander. Es gab keine Blöcke – hier die von der KPD, dort die von der SPD. Ganz vorne saßen, wenn ich mich richtig erinnere, Offiziere der damaligen vier Besatzungsmächte von Berlin. Die zweite Reihe war festgelegt für uns, das heißt, für die hauptamtlichen Mitarbeiter des Zentralkomitees der KPD oder des Zentralaussschusses der SPD. Alle saßen durcheinander. Wenn man sich kannte: Hallo und so. Und wenn man sich nicht kannte, stellte man sich einfach vor.

**Dann kam der berühmte Händedruck.**

Erst einmal, das war damals üblich, wurde die »Fidelio«-Ouvertüre von Ludwig van Beethoven gespielt. Der Parteitag begann dann mit der Begegnung von Otto Grotewohl und Wilhelm Pieck auf der Bühne – der eine kam von der einen Seite, der andere von der anderen und man traf sich in der Mitte. Es hatte etwas Theatralisches an sich und es hatte diesen Händedruck, zum ersten Mal und ganz spontan, bereits vorher schon einmal gegeben – am 3. Januar 1946 zum 70. Geburtstag von Wilhelm Pieck. Jetzt kannten wir das schon, aber: Es war schön, wenn man die da sah.

**Und wie ging es dann weiter?**

Nach einer kurzen Begrüßung von Wilhelm Pieck kam das Hauptreferat von Otto Grotewohl. Im Unterschied zu späteren Zeiten bediente sich Grotewohl nicht der üblichen trockenen, überladenen Parteisprache der SED. Sondern er sprach spannend, er improvisierte, er gebrauchte interessante Formulierungen, er war originell. Grotewohl war ja ein glänzender Redner. Zumindest in dieser ersten Phase, bis zu diesem Parteitag eingeschlossen.

**Und die anderen?**

Das Hauptreferat hielt Grotewohl und niemand anderes. Pieck sagte ein bisschen zur Begrüßung, irgendwann später kam mal Walter Ulbricht zu

Wort und natürlich auch welche von den aus der SPD gekommenen Funktionären. Aber Grotewohl war die dominante Person. Er bekam den stürmischsten Beifall überhaupt mit einer ungewöhnlichen Erklärung, die später nicht gerne erwähnt wurde. Grotewohl sagte: »Ich glaube, es ist nicht vermessen, darauf hinzuweisen – und unsere sowjetischen Freunde werden uns das bestimmt nicht verübeln –, wenn ich sage, mit der heute hier geschaffenen SED ist eine solche Kraft auf dem Territorium der Sowjetzone Deutschlands erwachsen, dass wir nicht mehr auf die Bajonette der Russen angewiesen sind!«

**Das hat Grotewohl gesagt?**

Ja. Und es war ein stürmischer Jubel, nicht irgendwie antisowjetisch motiviert, sondern aus der Hoffnung heraus, die Besatzung werde bald zu Ende sein, weil es doch die SED gibt, und dann können wir, die deutschen Sozialisten, unseren Weg selbst beschreiten. Das hat sich später als unwahr erwiesen, die sowjetischen Truppen blieben noch 40 Jahre. Aber am 21. April 1946 war das die Stimmung.

**Eine Hoffnung.**

Es war eine Hoffnung und die war damals sehr verbreitet. Man muss daran erinnern: Wir, die wir damals beim Gründungsparteitag der SED dabei waren, glaubten daran, dass der Weg zum Sozialismus eigenständig sein wird und keine Kopie irgendeines anderen Landes, der Sowjetunion eingeschlossen. Es gab keine Losung »Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen«. Es gab keinen Marxismus-Leninismus. Die Funktionen in der gesamten Partei, von der Gemeinde bis zur Zentrale, sollten paritätisch besetzt werden zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten. Die SED bekannte sich ohne Wenn und Aber, ohne zeitliche Begrenzung zur parlamentarisch-demokratischen Republik. So sollte das werden. Eine Diktatur des Proletariats, die kam gar nicht vor. Es gab auch keine Parteikontrollkommission, keine Bekämpfung von Abweichungen. Das war für mich immer sehr wichtig. Nicht diese »Wachsamkeit«, kein Alleinvertragsanspruch und eine klare, freie Diskussion. Nicht nur die Sozialdemokraten wollten doch, dass das keine Fortsetzung der KPD wird. Sonst hätten die ja sofort nein gesagt. Sondern es war auch für die aus der KPD gekommenen eine Hoffnung.

**Sie wollten keine KPD mehr?**

Nein, um Gottes Willen nicht. Ich kam aus der Sowjetunion: Bloß nicht das! Und auch ich hatte damals den Eindruck, das wird eine neue Partei, etwas, das es vorher nicht gegeben hat.

**Am 23. April 1946 kam die erste Ausgabe des »Neuen Deutschland« heraus.**

Die Zeitung, ich erinnere mich noch gut an das große Format, hieß damals »Zentralorgan der SED«. Also noch nicht »Organ des Zentralkomitees der SED«. Man hatte den Eindruck, das ist keine Zeitung der Führung, sondern der Partei, die gerade gegründet worden war.

**Im Sommer 1946 wurde Lex Ende Chefredakteur der Zeitung. Sie kannten sich?**

Ich habe Lex Ende im Juni 1946 in Berlin getroffen. In der Wallstraße fand eine kleine Sonderbesprechung bei Fred Oelsner statt, der Leiter der Abteilung Parteischulung, Kultur und Erziehung war. Es ging um ein heikles Thema: Eine kleine Broschüre sollte für die aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Soldaten geschrieben werden. Ganz ruhig, ganz sachlich, keine Übertreibungen, keine Propaganda. Man wusste ja, dass die Heimkehrer zum Teil sehr kritisch waren. Und man wollte sie durch Sachlichkeit mit den neuen Bedingungen vertraut machen. Dafür wurden drei Autoren gewonnen, die alle drei später Opfer der Säuberungen wurden: Paul Merker, der sollte freundliche, aber zurückhaltend nette Grußworte schreiben. Lex Ende sollte unter der Überschrift »Was hat sich verändert« Informationen über die Bodenreform beisteuern. Und mir wurde das Thema gegeben: »Was gibt es eigentlich in Deutschland zu essen – Die Lebensmittelrationen in den unterschiedlichen Besatzungszonen«. Da lernten wir uns kennen, Lex Ende und ich. Und wir merkten sofort, dass wir sehr vieles gemeinsam hatten.

**Können Sie diese Gemeinsamkeit beschreiben?**

Die Gemeinsamkeit lag glaube ich in zwei Hauptdingen: Lex Ende war sehr stark auf Presse konzentriert. Seitdem er über die USPD zur KPD kam, war er als Redakteur von Parteizeitungen tätig. Das zweite war, dass er dabei wiederholt mit der Führung in Konflikt geriet, vor allem, weil Lex Ende die Politik der Bekämpfung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften ablehnte. Er versuchte, Brücken zu bauen zu den anderen linken Kräften. Und solche Versuche galten damals als Versöhnlerum, das war eine schwere Abweichung. Die letzten zwei, drei Jahre in der Weimarer Republik gab er die interessante und etwas lebendigere Wochenzeitung »Die Rote Post« heraus. Und als er später aus der französischen Emigration zurückkam, machte er eine Zeitung, die hieß »Der freie Bauer«. Das war ein Geheimtipp, eine der bestgemachten Zeitungen. Ich hoffe, dass bei zukünftigen Forschungen über die Presse der DDR sich jemand mal diesen »Freien Bauer« von Lex Ende ansieht.

**Und dann kam Lex Ende zum »Neuen Deutschland«.**

Er ging ja immer mit dieser Baskenmütze, er sah sehr französisch aus. Während der Zeit der Vereinigung von KPD und SPD gab es natürlich innere Kämpfe und unterschiedliche Strömungen – vor allem auch innerhalb der SPD und der KPD. Es gab Kommunisten, die alles als taktische Winkelzüge ansahen und sagten, na das müssen wir jetzt machen, wir werden aber durchhalten und unser Apparat wird stärker sein und dann schmeißen wir die Sozialdemokraten heraus und entmachten sie für immer. Aber es gab unter den Kommunisten eben auch Menschen, die sich auf die engste Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten freuten. Die sich die Einheit vorstellten als eine Synthese der Kampfbereitschaft der Kommunisten mit der Toleranz und Volksverbundenheit der Sozialdemokratie. Und die hofften, das würde sich auf einer höheren Ebene ver-

einigen. Ich war nicht der einzige, der das damals hoffte. Aber heute gebe ich zu, dass das eine fatale Illusion gewesen ist, die auch dadurch nicht geringer wird, dass ich nicht der einzige war, sondern dass das Hunderttausende damals auch geglaubt haben.

**Unter ihnen auch Lex Ende.**

Es gab Kommunisten, die besser mit den Sozialdemokraten zurechtkamen, sich hineindachten in deren Lage, die auch von denen geehrt und geachtet wurden. Zum Beispiel Anton Ackermann, der gemeinsam mit Sozialdemokraten die Grundsätze und Ziele der SED formuliert hatte und auf dem Vereinigungsparteitag in das Zentralsekretariat gewählt wurde. Und es gab Leute, die dachten sich, wir brauchen für das Zentralorgan einen toleranten Kommunisten, einen, der sich im westlichen Ausland auskennt und der die Fähigkeit hat, mit Sozialdemokraten zurechtkommen – und das ist natürlich Lex Ende.

**Was war das für eine Zeitung damals, dieses »Neue Deutschland«?**

Sie war noch nicht ganz so, wie ich mir eine sozialistische Zeitung wünschte, die beide Strömungen der Arbeiterbewegung in sich vereinigt. Aber gegenüber dem späteren ND war das »Neue Deutschland« von 1946 eine Oase der Offenheit. Im Feuilleton konnte man damals wirklich schreiben, was man wollte. In der ersten Ausgabe grüßte der Schauspieler Hans Albers die Berliner und besonders die Leser des »Neuen Deutschland«. Es wurden also Menschen angesprochen, die sich sonst niemals für eine kommunistische Zeitung hergegeben hätten. Diese Ausstrahlung hielt bis etwa Ende 1947, Anfang 1948 an. Danach kam ein Keulenschlag nach dem anderen in der SED – kein Bekenntnis mehr zur parlamentarisch-demokratischen Republik, die angebliche führende Rolle der SED gegenüber den anderen Parteien, keine gleichmäßige Verteilung zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten und in zunehmendem Maße diktatorische Alleinherrschaft. Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl wurden mehr und mehr zurückgedrängt, dann das Emporkommen Walter Ulbrichts, der auf die Bevölkerung keine positive Wirkung hatte, weil er als Mann des Apparates galt. Diese Veränderungen läuteten dann auch Veränderungen in der Zeitung ein.

**Lex Ende hat sich also in einem Spannungsfeld bewegt. Das begann sehr früh, ich denke an die Wahl zur Stadtverordnetenversammlung von Groß-Berlin 1946. Die Ergebnisse der SED waren längst nicht so wie erwartet.**

Die ganze zweite Hälfte des Jahres 1946 stand im Zeichen der Wahlen. Alle wussten, es gibt eine Bestimmung des Alliierten Kontrollrats in Deutschland, dass in allen Ländern egal welcher Zone Wahlen stattfinden. Und es war nicht klar: Wie wird die SED bestehen? Die Leute in der Partei, vor allem die Kommunisten, lebten in einer Traumwelt. Die glaubten, sie sind die stärkste Partei. Sie nahmen das auch dann noch mit Sicherheit an, als Sozialdemokraten erklärten, sie wollen mit der Vereinigung zur SED nichts zu tun haben und in Zehlendorf die Sozialdemokrati-

sche Partei neu gründeten. Wilhelm Pieck, der im allgemeinen etwas vorsichtiger war als Ulbricht, aber in diesem Fall leider nicht, nannte diese Partei »Zehlendorfer Krankenhausclub«. Die wurde also lächerlich gemacht. Und in der SED wurde die Meinung vertreten, die Partei werde strahlend siegen und die absolute Mehrheit erringen.

**Was hatten Sie für einen Ausgang erwartet?**

Ich weiß noch, unter Funktionären konnte man miteinander darüber reden. Ich galt als der absolute Schwarzmaler, den man sich überhaupt vorstellen konnte. Denn ich habe gesagt: Die SPD bekommt 30 Prozent, die SED 30 Prozent, die CDU 25 Prozent und die LDP, die Liberalen, etwa 15 Prozent. Die anderen fragten: Was?! Du glaubst, die SPD wird so stark wie die SED? Und ich hatte mich noch sehr verrechnet.

**Wo waren Sie an jenem 20. Oktober 1946?**

Damals war die Redaktion des »Neuen Deutschland« in der Schönhauser Allee. Und ich wurde eingeladen. Da hatte die Redaktion große Rundfunklautsprecher außen angebracht. Darüber sollte die Bevölkerung und der Sieg gefeiert werden. Am Anfang ging es noch, da kamen die Ergebnisse aus den Krankenhäusern und Altenheimen, meistens aus dem Ostsektor. Aber es wurde immer schlimmer, und schlimmer, und schlimmer. Die Leute in der Redaktion, die die Rundfunksendung für die Bevölkerung draußen machten, wussten nicht mehr aus und ein und gaben immer noch die relativ besten Ergebnisse bekannt. Und die Bevölkerung schrie: Das kennen wir jetzt, die neuen Wahlen haben! Wir bekamen im Laufe des Abends immer mehr Hiobsbotschaften – eine nach der anderen. Und Lex Ende sagte: Ich muss den Leitartikel schreiben. Was soll ich denn da bloß schreiben?

**Die SED erhielt stadtweit nur 19,8 Prozent und wurde hinter der klar mit 48,7 Prozent dominierenden SPD und der CDU mit 22,2 Prozent nur drittstärkste Kraft.**

Lex Ende war ernsthaft besorgt. Und dann sagte einer: Wir schreiben »Alles im Eimer«. Das war die Stimmung. Ich bin dann in den frühen Morgenstunden weg von der ND-Redaktion nach Pankow, wo ich wohnte. Ich bin erst noch bei der SED-Kreisleitung in Pankow vorbei, damit die Genossen vor Ort nicht alleine sind. Ich war übrigens der einzige von den höheren Funktionären, der da hinkam. Das haben sie mir auch gedankt. In den frühen Morgenstunden kam dann das endgültige Wahlergebnis heraus. Es war eine katastrophale Niederlage.

**Und was hatte Lex Ende nun geschrieben?**

In dem Artikel war von »Schwankungen der kleinbürgerlichen Wählerschichten Berlins« die Rede. Außerdem habe es eine unsachliche Hetze der bürgerlich-reaktionären Zeitungen gegeben. Klar, die haben die SED nicht gerade mit Handschuhen angefasst. Aber es wurde nicht gesagt, was wirklich das Entscheidende an dieser Niederlage war: dass die Industriearbeiter kaum SED ge-

wählt hatten, sondern die SPD. Das wurde überhaupt nicht erwähnt. Lex Ende hatte natürlich nicht das geschrieben, was er selbst annahm. Der Artikel war auf Parteianweisung geschrieben worden.

**1949 wurde Lex Ende als Chefredakteur abgelöst. Im selben Jahr flohen Sie nach Jugoslawien.**

Die letzten Monate von Lex Ende als Chefredakteur des »Neuen Deutschland« habe ich nicht mehr direkt bekommen. Ich war seit Anfang 1948 auf der SED-Parteihochschule und habe den Ablauf der täglichen Politik nicht mehr so genau miterlebt. Unmittelbar nachdem ich nach Jugoslawien geflohen war, habe ich mitbekommen, dass er nicht mehr beim »Neuen Deutschland« tätig ist, sondern stattdessen als Chefredakteur der Wochenzeitung »Friedenspost«. Die war damals von der deutsch-sowjetischen Friedensgesellschaft herausgegeben worden und längst nicht so bekannt wie das SED-Zentralorgan. Das war eine Degradierung.

**Kannten Sie auch die Begründung, mit der das geschah?**

Weil er zu liberal und tolerant war für das »Neue Deutschland«. Im August 1950 kam dann der große Paukenschlag gegen die kommunistischen Emigranten im Westen, vor allem natürlich gegen Paul Merker, aber auch gegen eine ganze Reihe von anderen bekannten Funktionären, darunter auch Lex Ende. Sie wurden aus der Partei ausgeschlossen mit der grotesk fälschlichen Behauptung, mit dem angeblichen US-Agenten Noel Field Beziehungen gehabt und eine Fraktionstätigkeit innerhalb der SED ausgeübt zu haben. Das waren alles Zeichen eines widerwärtigen Kampfes, der damals betrieben worden ist.

**Lex Ende wurde dann Betriebsbuchhalter im Werk Muldenhütten in Hilbersdorf.**

Er wurde auch mit einem Verbot belegt, zu schreiben. Sein ganzes Leben Redaktionstätigkeit galt nichts mehr. Er lebte dort zur Untermiete bei einem Tischler, das war der Parteisekretär. Die Tochter dieses Tischlers hat mir bei einem Besuch 1999 erzählt, wie freundlich und offenherzig Lex Ende war, und wie er darunter litt. Er hatte keine Möglichkeit, sich irgendwie zu verteidigen. Am 15. Januar 1951, nach nur wenigen Monaten, ist er gestorben. Der Tod ist in keinem Sterberegister erwähnt, sondern ausschließlich im Totenbuch der Kirche. Was grotesk ist, weil Lex Ende nie einer Kirche angehört hatte. Bei der Bestattung waren nur ganz wenige Personen anwesend. Und nirgends wurde auch nur mit einem einzigen Wort der Tod von Lex Ende, des ersten Chefredakteurs des »Neuen Deutschland« erwähnt. Bekannte haben regelmäßig Blumen auf das einfache Grab mit Holzkreuz gelegt. Aber das konnten sie nur wenige Wochen tun, dann kam die verbindliche Anweisung der Kreisleitung der SED, nicht mehr auf diese Weise an den »Parteiverräter« zu erinnern. Erst nach 38 Jahren kam eine kleine Notiz im »Neuen Deutschland«, im November 1989, während der stürmischen Ereignisse der friedlichen Revolution: Die Erklärung, dass Lex Ende rehabilitiert worden sei. Das war für mich eine große Genugtuung.



## »Neues Deutschland«

Die erste Ausgabe des »Neuen Deutschland« erschien am 23. April 1946 mit einem »Manifest an das Deutsche Volk« auf der Titelseite – und einem Bericht über den tags zuvor zu Ende gegangenen Vereinigungsparteitag von KPD und SPD in Berlin (Foto oben). Das Abonnement kostete »pro Exemplar und Monat frei ins Haus 3,86 RM einschließlich Botenlohn«. Anfangs wirkten der Kommunist Sepp Schwab und der Sozialdemokrat Max Nierich als paritätische Chefredakteure. Schwab war bereits in dieser Position beim Vorgängerblatt »Deutsche Volkszeitung«, Nierich war zuvor stellvertretender Chefredakteur bei »Das Volk«.

Am 1. Juli 1946 wurde Lex Ende die Leitung der Zeitung übertragen (auf dem Foto in der Mitte mit der berühmten Baskenmütze). Der gebürtige Unterfranke war über die USPD zur KPD gekommen und als Redakteur

verschiedener Parteizeitungen tätig gewesen. Ende arbeitete in Frankreich für die illegale Leitung der KPD. Da er sich einen eigenen Kopf bewahrte, geriet er in Konflikt mit dem Apparat der KPD, man entthob ihn seiner Positionen und schloss ihn schließlich sogar aus der Partei aus. Zurück in Berlin, wurde er am 17. April 1946 wieder in die KPD aufgenommen – nur wenige Tage vor Gründung der SED im Admiralspalast. Ende der 1940er Jahre geriet er in die Mühlen der stalinistischen Säuberungen, wurde aus der SED ausgeschlossen und starb kurz darauf.

Die Redaktion des »Neuen Deutschland« residierte 1946 zunächst in der Berliner Zimmerstraße – äußerst beengt, die Fenster waren mit Pappe vernagelt. Nach zwei Monaten zog die Redaktion in den Prenzlauer Berg zum Pfefferberg um, eine ehemalige Brauerei. (Foto unten)

